

niederer Stube, in der es nach feuchtem Leder oder schimmeligen Luchern roch. Der große Tisch mit den schrägen, gedrehten Beinen füllte eine Ecke, in der zwei lange Bänke zueinanderstießen. In dem anderen gefälsten Winkel hingen Gewehre, in dem dritten wölbte sich der Kachelofen, und in dem letzten waren Instrumente, große und kleine Uhren versammelt. Von dort kam auch das trockene Klappern eines Pendels und das leise Wispern von bewegten Nädern und Zeigern. Hier war es dunkel, denn die Lampe mit dem dämpfenden Schirm stand zu fern auf dem Fensterbrett. Ihr Schein reichte gerade noch zu den zwei Öldrucken links und rechts, Hirschbrunft und kämpfende Spielhähne. Wie kurze dunkle Äste wuchsen aus einer dämmerigen Längswand Gemshörner und Rehkrucken.

Die Klinke im Rücken des Betrachters dieser neuen Welt knackte. Der Jäger trug auf beiden Handflächen dampfende Schüsseln herein.

In dem gelben Lärchensturz, auf dem die goldbraunen Speckwürfelchen gehäuft lagen, staken zwei Blechlöffel. Der Jäger brachte noch zwei unförmige Porzellanpfannen und schöpfte die heiße Milch hinein.

Felician versuchte zu essen und zu trinken, um den Jäger nicht zu kränken, aber der Ekel würgte ihn.

„Sie werden sich an die Kost gewöhnen müssen, Ihre Medizin heißt jetzt Milch vom Euter weg.“ Graeve sah, wie gierig der Jäger von den armseligen Speisen aß, aber es entging ihm auch nicht, wie rein von Gestalt sie waren. Er dachte nach, ob es auf der Tafel seines Mittags und Abends ein so leuchtendes Gelb wie diesen Bauernsturz und ein so perlmutternes Mattweiß wie jenes der Milch gegeben hatte.

Als müsse der Jäger seinen Heißhunger entschuldigen, sprach er:

„Vom Morgen bis zum Abend habe ich keine Raft, schon gar nicht, wenn die Sonne den Schnee fortschmilzt. Die Rehböcke werden bald fegen.“

Felician wollte ihm das Erlebnis mit dem schwarzen Gesicht erzählen, aber eine jähe Vorsicht ließ ihn schweigen. Der Jäger nahm die Lampe in die Hand und leuchtete durch den Flur hinaus. In der freien Nacht flackerte die Flamme wie ein Windlicht. Sie gingen dreißig Schritte zu dem Abhang hin, an dem das hölzerne Jagdhaus stand. Der Jäger mußte Gewalt anwenden, um den Schlüssel umzudrehen.

„Wir werden morgen Öl in den Kofst gießen.“ Moder und Holzduft wehten aus dem Haus entgegen. Felician meinte, alle Winde müßten sich in dem Gebäude kreuzen. Die Stiege krachte unter ihren Füßen, und das Geländer gab dem stärkeren Drucke deutlich nach.

„Es ist ein luftiges Haus, gerade genügend für die Nacht. Jäger sitzen überhaupt wenig unter Dach.“

Als das Zimmer geöffnet war, duckte sich das Licht im Zylinder ängstlich nieder. Es leuchtete in einen nüchternen Raum mit einer eintönig geblum-

ten Tapete. Das hochgetürmte Bett erwartete den Schläfer, ein kleiner Tisch stand zwischen zwei Stühlen an der Wand, darüber hingen als die Eckpunkte eines weiten Dreiecks kleine Stahlstiche von Sauhaß, Entenjagd und Schnepfenstich.

Als Felician hilflos um sich blickte, sagte der Jäger:

„Sie haben es sich schöner gedacht? Aber Jäger brauchen nicht mehr.“

Und er überließ ihn mit Wünschen, die man jemand spendet, der zum erstenmal unter einem fremden Dache schläft. Graeve sollte neben unbewohnten Zimmern als einziger Gast an einem verlassenem Orte bleiben. Er fühlte die Leere der hallenden Räume, es war ihm, als wehte aus allen eine große Trostlosigkeit über ihm zusammen. Er befand sich in einem Kerker, und in der Bewegung stieß er ein Fenster auf.

Ein gewaltiges Rauschen drang herein. Das mußte der Bergbach sein. Graeve erinnerte sich der Schmelze. Die Gewässer führten nun den gelösten Schnee der Höhen in das Tal. Lauter und leiser wurde der dumpfe Nachtgesang des Frühlings.

Niemals hatte Graeve den tosenden Urlaut aus solcher Nähe und in dieser Beständigkeit gehört. Es begann ihm davor zu grauen. Er wollte das Fenster eben wieder schließen, als etwas an seinen Kopf stieß. Er zuckte zusammen. Hatte ihn ein Gespenst berührt? Im Lampenscheine kreiste ein Tier unbeholfene Bogen. Es setzte sich endlich müde auf den Rand des Schirmes. Da erkannte Graeve den dicken Leib eines Nachtfalters. Es ekelte ihn plötzlich vor dem plumpen Schmetterling, Gänsehaut überriefelte ihn. Gröstelnd bedachte er seine Verbannung in diese Einöde; und ein jäher Hunger nach dem Gift überfiel ihn.

Von dem Entschluß an wurde alles zu Genuß: das Klirren der Spritze in der Schachtel, das Aufsetzen der Nadel, das Abbrechen der Phiolenspitze, Einsaugen der Lösung und Bereitschaft zum Stich.

Graeve hatte den Kopf weggelegt und den Armel aufgestreift. Einen Augenblick lang dachte er an die ängstlichen Vorbereitungen an dem Beginn der Gewohnheit. Damals, bei den ersten Versuchen, die dem dunklen Nebel der Neugierde und dem geringen Widerstand gegen die Versuchung folgten, hatte er immer die Stelle des Oberarmes übertrieben lange mit Ather gereinigt, ehe er den Stich wagte. Und am Anfang verschwand er stets große Aberbleibsel der Lösung in die Luft. Dann am Ende seiner Zeit in der Stadt, während der gedrängten und beobachteten Minuten, hatte er ohne Vorsicht durch Tuch und Seide gestochen.

Hier in der Nacht war er nun allein. Er verzögerte mit einer wollüstigen Grausamkeit gegen sich die notwendigen Handgriffe und stöhnte tief, als er voll des Giftes war.

Ein dunkler Laut, der wie eine warme Flut emporstieg, lag ihm in den Ohren. War es das Rauschen des Baches oder das Summen des Nachtfalters?

(Fortsetzung folgt.)

# Alpine Rundschau

## Ein abschließendes Wort über den Kritiker Bing

Vor einer Reihe von Monaten fand im „Bergsteiger“ eine Auseinandersetzung zwischen Paul Bauer und dem Sportkritiker Dr. W. Bing statt, bei der infolge einer Verkettung von Umständen — es spielte dabei auch eine Klageandrohung Dr. Bings gegen den „Bergsteiger“ eine Rolle — Herrn Bauer keine Gelegenheit zu dem sonst üblichen sofortigen Schlusswort gegeben werden konnte. Da die Angelegenheit Bing, so wie sie sich schließlich entwickelte, in der ganzen deutschen Presse großes Aufsehen erregt hat, halten wir es für nötig, an Stelle Bauers von der Schriftleitung aus ein abschließendes Wort zu sagen.

Herr Dr. Bing hatte eine einflussreiche Stellung als Kritiker; er schrieb in einigen der größten deutschen Zeitungen über Wirtschaft, Tennis, Fußball, Eiskfahren und Bergsteigen. Auch im „Bergsteiger“ hatte er, als Kritiker alpiner Filme, Eingang gefunden. Der „Bergsteiger“ hat aber dann — wohl als erster — auf seine Mitarbeit verzichtet, da Bing an anderer Stelle tiefgehende Unkenntnis in alpinen Dingen und eine unbergsteigerische Denkungsart offenbart hatte. Das berüchtigt gewordene Bingsche Büchelchen „Drei Jungens am Seil“ hat dann kurz darauf diese Unzulänglichkeiten des Verfassers der breitesten Bergsteigeröffentlichkeit sichtbar gemacht.

Bei der weniger unterrichteten Tagespresse blieb Herr Dr. Bing aber immer noch der „große Kritiker“. Ja, er fühlte sich noch so fest im Sattel sitzen, daß er es wagte, jenen, die sein Büchelchen abfällig kritisiert hatten, mit Klage zu drohen. Herrn Bauer, der in den „Mitteilungen der Sektion Bayerland“ unmissverständlich auf die mangelnden Qualitäten Dr. Bings hingewiesen hatte, verklagte er beim Amtsgericht Frankfurt wegen angeblicher Beleidigung.

Dieser Prozeß brachte aber die Wendung: Hatte Bing noch zu Beginn durch ein großes deutsches Telegraphenbureau ausenden lassen, der „bekannte Sportkritiker usw. Dr. Walter Bing“ sei ob seiner „sachlichen Kritiken an der deutschen Himalaja-Expedition von deren Leiter persönlich angegriffen worden“ und müsse ihn nun verklagen, so brachte ihm schon die erste Verhandlung eine vernichtende moralische Niederlage und im weiteren Verlauf wurde es erwiesen, daß Bing gar nicht deutscher Staatsangehöriger ist, sondern

Franzose. Ja, es ist heute sogar außer Zweifel, daß Bing, während er in der deutschen Sportpresse eine Vertrauensstellung als 2. Vorstand des Reichsverbandes einnahm, gleichzeitig der für Frankreich arbeitenden Presse im Elsaß gehässige Berichte aus Deutschland lieferte.

\*

Man blättere nun im „Bergsteiger“ zurück und lese im Novemberheft 1931, Seite 108/109, nach, wie Bing dort sogar in die Besprechung des ganz einwandfreien und ausgezeichneten Films „Berge in Flammen“ eine „Absage an den Krieg als Ausdruck menschlichen Vernichtungswillens“ hineinkonstruiert, und wie er mit einer Verberrlichung der „Weltidee des Alpinismus“ schließt. Daß diese Weltidee bei ihm nur ein Kampfinstrument gegen den deutschen Selbstbehauptungswillen ist, das zeigt er sofort mit seinen Ausfällen gegen den „Welschenhaß“ der Deutschen und in der mitleidigen Verachtung, mit der er auf die Tiroler herablickt, die da in „ihren heiligen Krieg“ ziehen.

Auf den anderen Gebieten arbeitete Bing ähnlich; die Tennisspieler werden sich noch daran erinnern, wie Bing Eilly Aussen angriff, als sie aus Wimbledon als deutsche Damenweltmeisterin zurückkam. Die Fußballgilde weiß, wie Dr. Bing den französischen Presseschef in Schutz nahm, als er von den deutschen Berichterstattern ob seiner mehr als unfreundlichen Haltung anlässlich des ersten Fußball-Länderspiels in Paris angegriffen wurde.

Welchen Geistern Bing dienen wollte, ist nicht schwer zu erkennen. Es wird durch die Entwicklung noch deutlicher, denn heute, wo Bing aus der deutschen Presse entfernt wurde, ist er Korrespondent des deutschfeindlichsten Blattes im Elsaß.

Es ist schwer zu fassen, wie es möglich war, daß Dr. Bing ohne genügende Sachkenntnis, ohne den Willen zu ehrlicher Kritik, ohne Deutscher der Bestimmung und der Staatsangehörigkeit nach zu sein, die Stellung im alpinen und Sportschrifttum usurpieren konnte, die er tatsächlich eine Zeitlang einnahm. Es bedarf offenbar einer viel schärferen Kritik, als sie an Bing geübt wurde, um das Schrifttum vor solchen Kritikern zu bewahren.

4

61

## Der beste Anstieg durch die Drusenfluh-Südwand\*)

Die verschiedenen schweren Unfälle in dieser Wand und mehrere Veröffentlichungen der letzten Zeit zwingen dazu, den besten Anstieg durch die Wand hervorzuheben.

1. Die Strubich-Führe ist verwickelt, führt zu Fehlgängen — besonders weil die Haken der Fehlgangenen die Nachsteiger täuschen! Auf dieser Führe erfolgten die Unfälle. Sie ist zu meiden.

2. Die Stösser-Führe ist ein kühner, gerader Anstieg durch eine schluchtartige Wandbucht mit Kaminen, Überhängen und Zwischenstufen. Sehr schwierig und vor allem sehr gefährlich!

Es ist vollkommen selbstverständlich, daß man diese zwei Führen meiden wird, wenn eine dritte bessere da ist. Das ist

3. die Diechtl-Gedächtnis-Führe. Sie wurde am 27. Juli 1930 von R. Kleinhans und Franz Stoll (beide Innsbruck) erstbegangen. Diechtl ist am 15. Juni 1928 in der Wand gefallen. Seine Freunde nannten die nachher entdeckte neue Führe nach ihm.

Vom Drusenfluh-Hauptgipfel, bzw. dessen nach Süden vorgeschobener Schulter fällt ein mächtiger grauer Pfeiler gerade ab nach Süden. Er ist aus der Wand hervorgeschoben und teilt sie deutlich in einen östlichen und westlichen Teil der Südwand. Der westliche Teil ist etwas zurückgebogen. Die Diechtl-Gedächtnis-Führe geht über den unten wandartig verbreiterten Pfeiler, die Stösser-Führe durch die Wandbucht (Kamin-schlucht) rechts, d. h. östlich daneben und mündet ebenfalls nahe dem Gipfelgrat. Die Strubich-Führe geht schräg gestaffelt von rechts unten nach links oben über die Wand rechts (östlich) der Stösserbucht.

Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß die Diechtl-Gedächtnis-Führe der idealste, sicherste, schönste und kürzeste Anstieg durch die Drusenfluh-Südwand ist.

Er hat sie auch zur durchaus berechtigten Modetur gemacht. Diese Führe ist leicht zu finden, kaum steinschlägig, hat schönen Fels, ist schneller trocken und schneefrei als die anderen, man begegnet keinen Leichenresten, keinen irreführenden Haken. Nur sie kann mit gutem Gewissen angeraten werden (was der Bewunderung der Leistungen der anderen Pioniere keinen Abbruch tun soll).

Beschreibung  
der Diechtl-Gedächtnisföhre.

Die Südwand der Drusenfluh wird von einem Pfeiler gestützt, der unten mit seinem Abbruch auf

\*) Siehe dazu die Anstiegszeichnung im „Bergsteiger“, 1. (IX.) Jahrgang, Seite 383.

einem sehr breiten, von Osten nach Westen ansteigenden Plattenbände fußt. Östlich dieses Pfeilers wird die Wand durch die große Schlucht (Stösser-Führe) gespalten, deren Abbruch durch einen gewaltigen Überhang mit der darunter befindlichen Schüßhöhle gekennzeichnet ist. Links (westlich) vom Pfeiler ist ebenfalls eine Schlucht noch tiefer in den Bergleib eingeschnitten. — Die Kante dieses Pfeilers schwingt sich zum höchsten vom Wandfuß als Gipfel angesprochenen Gratpunkt hinauf. Der Anstieg ist im wesentlichen durch diese Kante gegeben.

Der Einstieg (am Beginn des oben erwähnten Plattenbandes) wird von einem schönen, weit vorspringenden Nasenkamm aus in mühsamer Schuttwarei erreicht (Achtung auf etwaigen Stein-schlag aus der Stösser-Schlucht!). Aber die griesbedeckten Platten links ansteigend zum Beginn eines auffallenden Kamins. Stemmend und spreizend ungefähr 90 Meter im Kamin hoch. Bevor sich der Kamin stark verengt, kurzer Quergang nach rechts. Durch eine Versteigung auf leichte Felsen und links hin in einen Schrofensessel. Der aus diesem Kessel in gleicher Richtung weiterziehende Einstiegskamin bleibt links. Durch eine Kaminrinne halbrechts aufwärts und, über leichte, ausgefeste Felsen gerade ansteigend, zu steiler Plattenflucht. Sicherungshaken. Kleingriffig über die Platte hinauf. Unter einer Plattenrippe Sicherungshaken. Entlang dieser Rippe zu gutem Stand. 10 Meter Quergang nach rechts mit Klümmzug auf ein Köpfel zu kleiner Schuttstufe. Die Quering wird ungefähr 30 Meter fortgesetzt, in eine Rinne hinter einer Grat-rippe. Durch diese Rinne, die in einen schönen Riß übergeht, hinauf. Aber eine Platte aus dem Riß nach rechts, kurzer Abstieg in eine Rinne und auf die Kante des Pfeilers (Blick in die Schlucht). In genußvoller Kletterei gerade aufwärts. Ein gelber Abbruch drängt in die rechte Flanke, wo eine gutgriffige Rinne auf die Höhe des Abbruches bringt. Von einem Scharf über ein Band links aufwärts auf eine griesbedeckte Platte, von der ein steiler Riß auf die Höhe des nächsten Aufschwunges leitet. Gerade aufwärts zu einem ungefähr 1 Meter breiten Band unter glatter, gelbgestreifter Wand. Aber dieses Band rechts abwärts, bis leichter Aufstieg durch eine Schluchtrinne links hin möglich ist. Dann gerade aufwärts zum Gipfelblock. Aus einer Scharte links aufwärts zu Sicherungshaken. Links spreizend über kurze Wandstelle auf eine Platte und rechts zu gutem Stand in einer Blocknische; eine letzte ausgefeste Stelle — rechts aufwärts — bringt auf den Grat, der wenige Schritte unter dem höchsten südlichen Punkt betreten wird. Aber den ebenen Grat nördlich weiter zum Steinmann. Teilweise sehr schwierig. Kletterzeit: 4 Stunden.

Walter Flaig.

## Die Nordwand der Großen Zinne

Noch vor wenigen Monaten, im Dolomiten-Sonderheft des „Bergsteigers“, haben wir geschrieben: „In den letzten Jahren versucht man allen Ernstes, die Nordwand der Großen Zinne, jene Wand, die an Steilheit und Glätte wohl kaum ein Gegenstück besitzt und allgemein als das letzte große Problem der Dolomiten bezeichnet wird, zu ersteigen. Wird es noch lange währen, bis auch sie bezwungen ist?“

Was man vor einigen Jahren noch für völlig aussichtslos erklärt hatte, vor wenigen Monaten noch bezweifeln mußte, war am 14. August dieses Jahres zur Wirklichkeit geworden: die Nordwand der Großen Zinne wurde annähernd in der Gipfelfalllinie bezwungen.

Jeder, der die Wand jemals gesehen, ist sich darüber klar, daß die absolute Steilheit der buchstäblich senkrechten, ja zum Teil überhängenden, rund 800 Meter hohen Wand kein Gegenstück in den Ostalpen besitzt. — Dazu tritt noch die völlige Ungegliedertheit, welche die Wand so unheimlich erscheinen läßt. Auch ein berggewohntes Auge kann keinen Riß, kein Band, keinen Pfeiler in dieser Wand entdecken.

Vor zwei Jahren begann, durch eine Reihe aufsehenerregender Erfolge ermutigt, die Badenser Seilschaft Walter Stösser mit seinen Kameraden Fritz Schütt und Ludwig Hall, die Wand allen Ernstes auf ihre Durchstiegsmöglichkeiten zu prüfen. Als Stösser damals, nachdem er ungefähr 200 Meter in der Wand hochgekommen war, die Erklärung abgab, er glaube fest an die Möglichkeit ihrer Durchsteigung und nur mehr ein ungefähr 150 Meter hohes Stück sei ihm fraglich, wurde dieser Ausspruch allgemein bezweifelt, erregte aber dennoch so großes Aufsehen, daß sich einige andere in schwierigen Dolomitenwänden erprobte Partien mit dem Problem zu beschäftigen angingen.

Allen voran das Bozener Bergsteigerpaar Hans Steeger und Paula Wiesinger, denen es tatsächlich gelang, etliche

20 Meter über den höchsten, von Stösser erreichten Punkt vorzudringen. Wenige Wochen später versuchte eine Wiener Partie, die Bezwiner der Dach-Nordwand im Gesäuse, mit allem Raffinement modernster Seiltechnik der Wand beizukommen. Trotz vorbildlicher Organisation dieser Unternehmung — es war jede Möglichkeit sorgfältigst erwogen und die Ersteigung mit mathematischer Genauigkeit errechnet worden — mußte sich die Partie geschlagen geben. Der höchste Punkt Steegers wurde nicht erreicht.

Allgemein wurden die Zweifel über die Ersteigbarkeit der Wand wieder größer.

Am Donnerstag, den 10. August, kamen nun unerwartet die beiden Bergführer Dimai und Diberna aus Cortina d'Am-



Emilio Comici,  
einer der besten italienischen Bergsteiger der Jetztzeit, der an der Eroberung der Wand maßgebend beteiligt war

pezzo zur Prinz-Humbert-Hütte, und zum Erstaunen aller anwesenden Bergsteiger begannen sie die Nordwand der Großen Zinne zu belagern. Sie waren mit 90 Mauerhaken, 50 Karabinern, 240 Meter Seil und 150 Meter Keepschnur ausgerüstet. Freitag, 3 Uhr morgens, stiegen sie in die Wand ein, um 6 Uhr abends wurden sie ungefähr in der Höhe, bis zu welcher Steeger vorgeedrungen war — also ungefähr beim kritischsten Punkt der Wand —, von einem schweren Gewitter überrascht und mußten den Rückzug antreten.

Den Großteil der Seile ließen sie in der Wand hängen, um am nächsten Morgen rascher aufwärts dringen zu können. Inzwischen war Emilio Comici aus Triest, einer der tüchtigsten italienischen Bergsteiger, jetzt auch Führer, der durch seine aufsehenerregenden Erfolge in den Julischen Alpen



Hans Steeger

war im Vorjahr am höchsten in der Wand vorgeedrungen. Er galt als der aussichtsreichste Bewerber um die Wand

und durch seine „Civetta direttissima“ weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt geworden war, zur Hütte gekommen und schloß sich Dimai und Dibona an.

Außerdem gesellten sich zwei weitere Führer aus Cortina, Angelo Dimai und Anton Verzi, zur Partie.

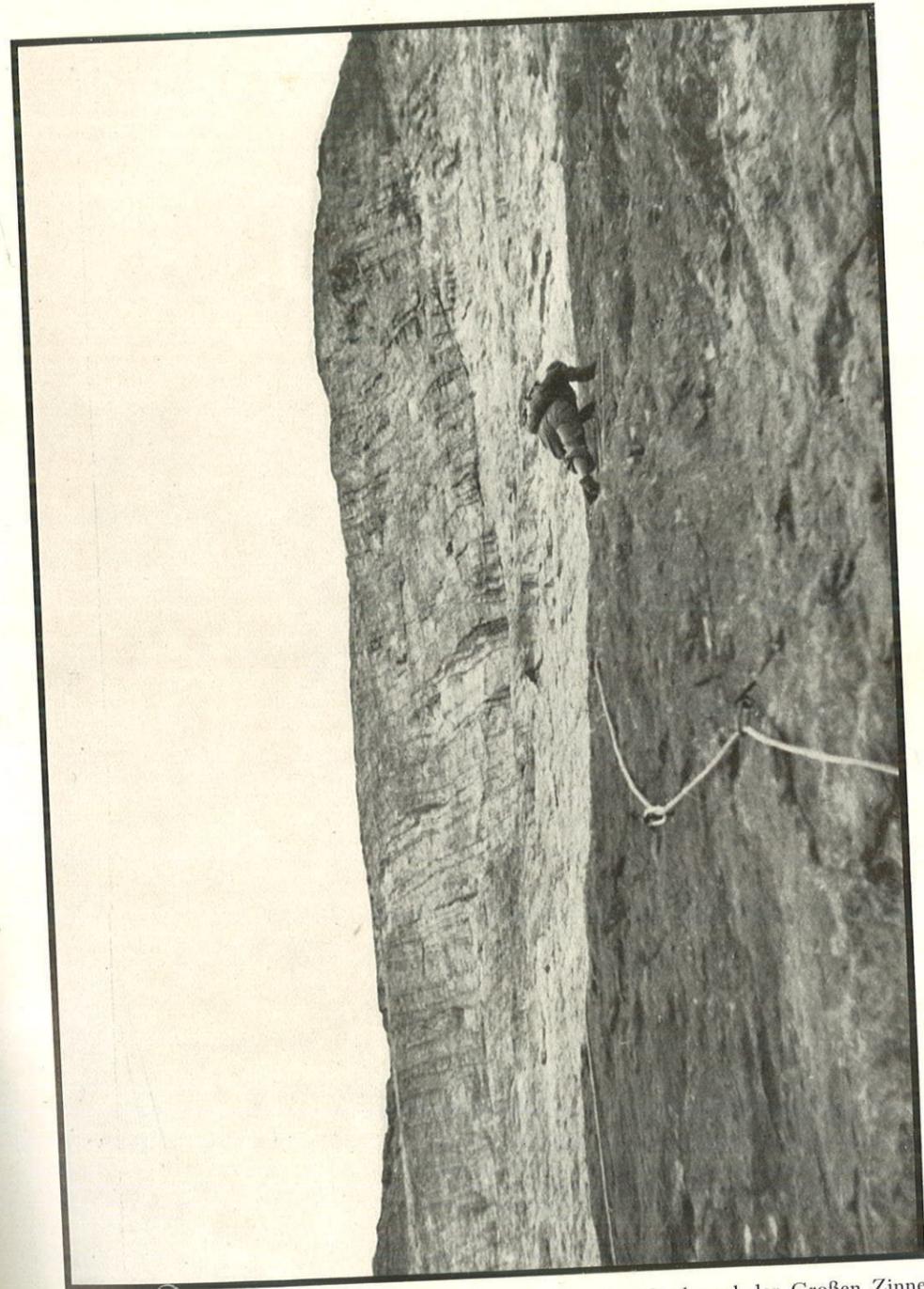
Auch diese drei hatten eine Unmenge Haken und 160 Meter Seil mitgebracht, so daß nun mehr als 400 Meter Seil zur Verfügung standen. Comici übernahm die Führung, und bald war man zu dem am Vortag erreichten Punkt vorgeedrungen. Zur allgemeinen Überraschung erreichte man bald ein schmales, von unten nicht sichtbares Band, von welchem eine ungefähr 30 Meter hohe Verschneidung den Weiterweg ermöglichte.

Diese Seillänge kostete den Kletterern volle fünf Stunden Arbeit.

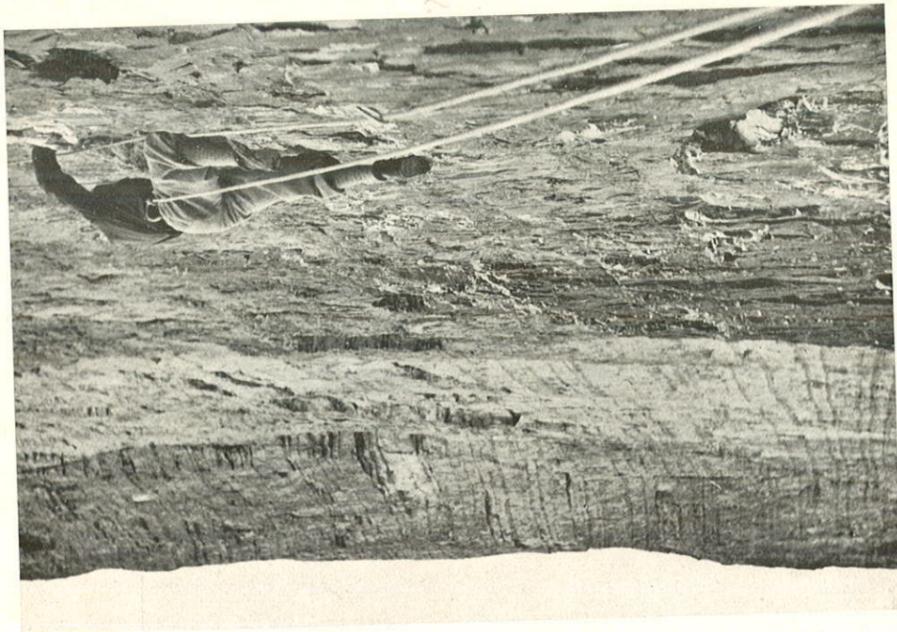
Der Weiterweg schien aussichtslos. Josef Dimai, der die Führung übernommen hatte, versuchte nun einen Quergang nach links, der ein Weiterkommen versprach. Da setzte abermals Regen ein, und wieder mußte die Seilschaft absteigen. Völlig erschöpft kamen sie spät nachts in der Humbert-Hütte an.

Dibona und Verzi gaben damit den Kampf auf. Sie waren körperlich und vor allem seelisch zu sehr zermürbt, um weiter mitmachen zu können. Die beiden Dimais und Comici stiegen am Sonntag, den 13., neuerlich in die Wand ein und erreichten schon in fünf Stunden — ihr Aufstieg war begünstigt durch die abermals hängen gebliebenen Seile — den höchsten Punkt des Vortages. Nur mehr 30 Meter schienen fraglich, aber diese dreißig Meter Steilwand verteidigten die Ehre der Großen Zinne. Jedoch das unmöglich Erscheinende gelang — noch am Sonntag abend war es gewiß, daß der Durchstieg gelungen war, denn nun legte sich die Wand stark zurück und keine übermenschlichen Schwierigkeiten mehr trennten die drei Italiener vom Gipfel.

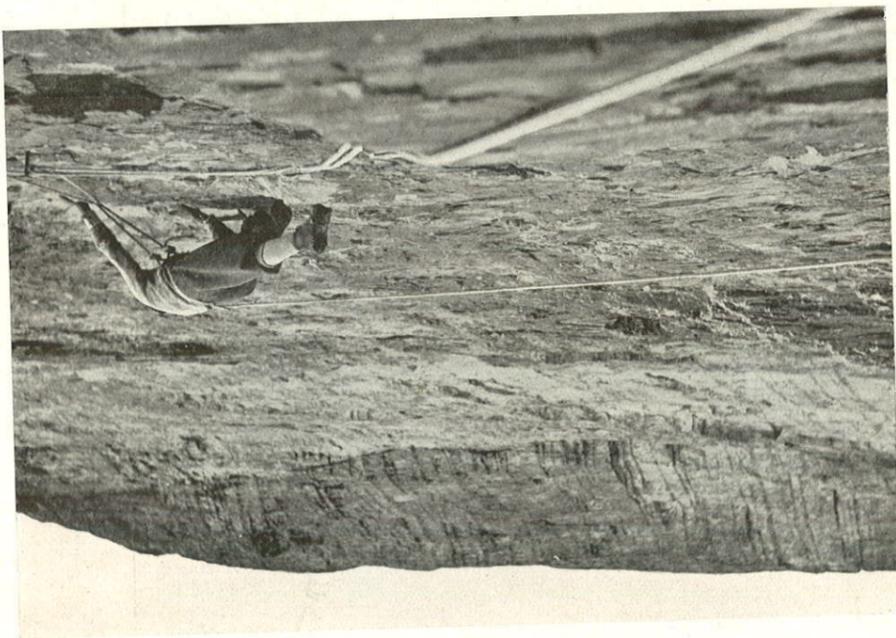
Da es zum weiteren Aufstieg zu spät geworden war, bivaktierten Comici und die beiden Dimais in der Wand, und sie mögen



In der Nordwand der Großen Zinne

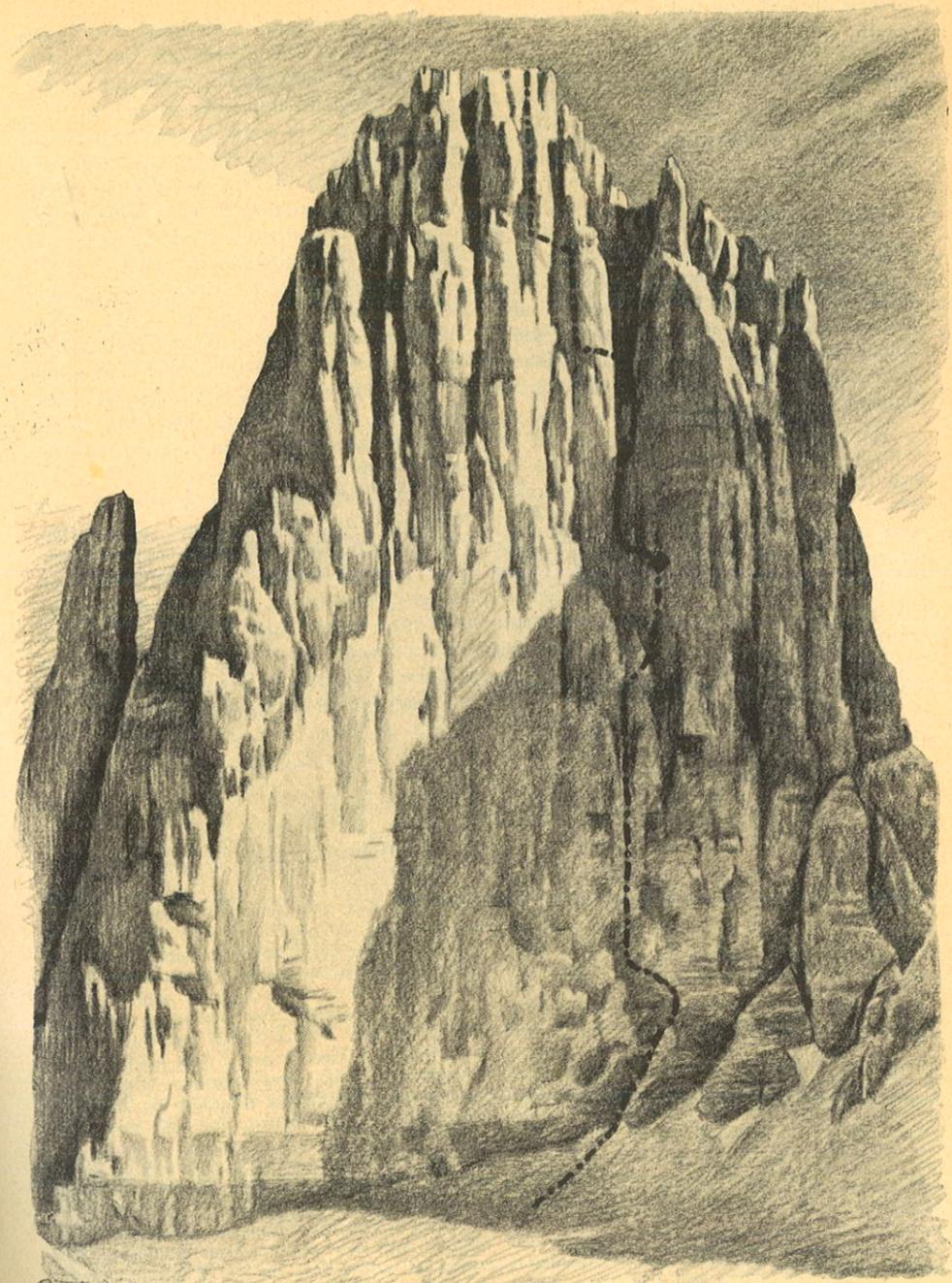


8



7

In der Nordwand der Großen Zinne



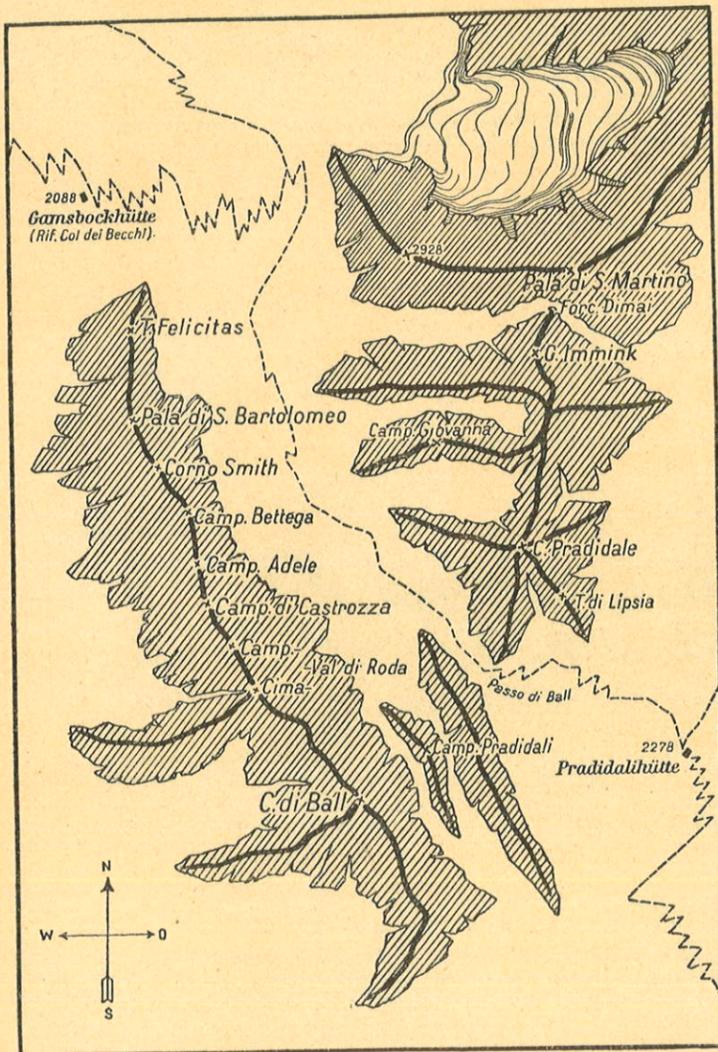
Die Nordwand der Großen Zinne  
- - - - - = Weg der Erstersteiger  
◆ = Biwakplatz



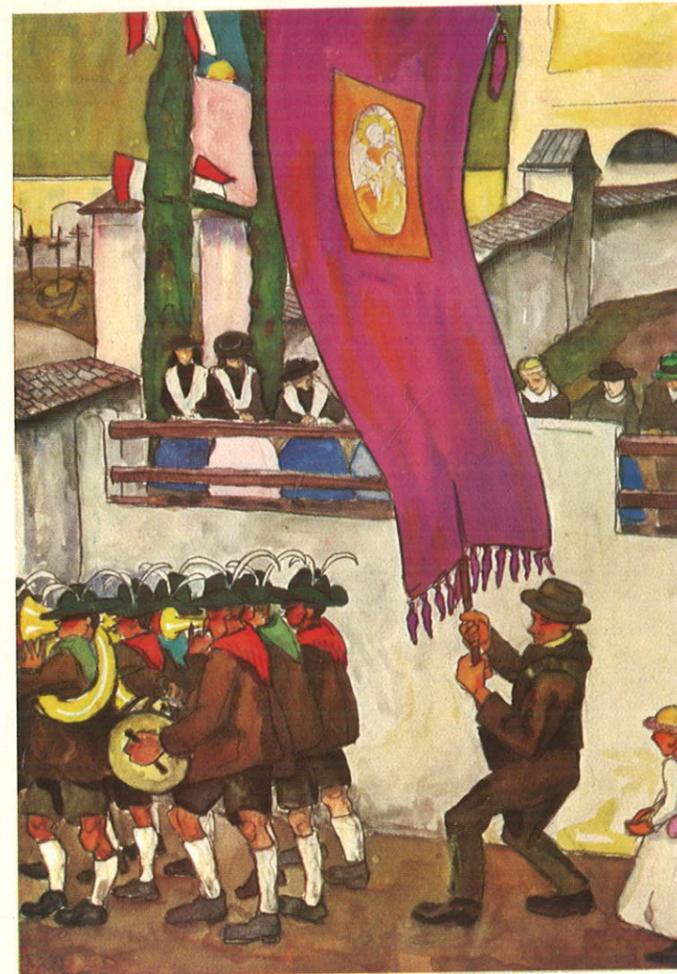
Der Val-di-Roda-Kamm

Mit einem langgedehnten Steilabsturz, der zu den großartigsten Schaustücken der Dolomiten zählt, bricht die Palagruppe zum Eismone-tal ab. In ihm nimmt einen guten Teil der Val-di-Roda-Kamm ein. Sein zersplittertes und zersägtes Felsgerüst schießt mit zackigen, schroffen Felsstürmen zum Mutterberg, der Eima di Val

di Roda auf. Die Felsstürme sind: Pala di San Bartolomeo, Corno Schmitt, Campanile Bettega, Campanile Adele, Campanile Castrozza, Campanile di Val di Roda und schließlich die Eima di Val di Roda. Die Überkletterung des ganzen Kammes ist die längste und schwierigste Grat-überschreitung in den Dolomiten. Sie gelang zum erstenmal 1921 Dr. Karl Hannemann und Dr. Gunther Langes. Die Erstbegeher benötigten



12 Stunden bis zum Gipfel der Eima di Val di Roda, die geringen Kasten eingerechnet. Von den wenigen Seilschaften, denen in der Folge die ganze Überschreitung gelang, blieben nur zwei unter zehn Stunden reiner Kletterzeit. Emil Solleder mit seinem Gefährten und die Seilschaft des Palaführers Carlo Zagonel. Hingegen überwiegt die Zahl jener Seilschaften, welche die Bergfahrt wegen zu großen Zeitaufwandes abbrechen mußten. Der Abstieg geschieht in diesem Falle meist durch die schwierige Schlucht zwischen Campanile Castrozza und Campanile di Val di Roda gegen den Passo di Ball. Die technischen Schwierigkeiten des Geländes sind durchwegs große. Besonders großartig sind die landschaftlichen Schönheiten dieser Bergfahrt, die hoch über dem walddunklen Tal des Eismone und in stetem Anblick der eindrucksvollsten Berge der Palagruppe zum ausichtsreichen Gipfel der Eima di Val di Roda führt.



Prozession im Bergdorf